

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bach: Sonaten und Partiten für Violine; Christian Tetzlaff (2016); Ondine (2 CDs)

Nach einer ersten Aufnahme 1993 (für Virgin Classics) und einer weiteren 2005 (für Hänssler) folgt jetzt der dritte Durchgang, den Christian Tetzlaff im Laufe eines Vierteljahrhunderts durch Bachs Zyklus der „Sei Solo a Violino senza Basso“ unternommen hat. Seine Sicht dieses zentralen Werkes der Violinliteratur ist erkennbar noch dieselbe wie die des Mittzwanzigers, nun angereichert durch die Erfahrungen zwei weiterer Jahrzehnte, die es ihm erlauben, sich mit größter Natürlichkeit jede Freiheit zu nehmen in der Gewissheit, dass sich diese im musikalischen Ganzen einfügen wird.

So erklingt das Adagio, das die g-Moll-Sonate und gleichzeitig den ganzen Zyklus eröffnet, wie auf der Spur des Moments improvisiert. In den fugierten Sätzen der drei Sonaten verbindet sich Strenge der Stimmführung in den kontrapunktischen Abschnitten mit spielfreudiger Fantasie in den Zwischenepisoden. Tetzlaff schafft immer wieder Momente magischer Intimität: Der Dur-Mittelteil der Chaconne, in der jede Variation die logische Folge der vorausgegangenen darstellt, lässt den Zuhörer den Atem anhalten. Seine rhythmische Prägnanz ist ebenfalls hervorzuheben, etwa die insistierende Punktierung der Allemande h-Moll oder der unaufhaltsame Schwung der Finalsätze der drei Sonaten, die alle ohne Pomp und Bombast ganz natürlich auslaufen.

Tetzlaff lässt seine Geige – ein neueres Instrument des Geigenbauers Stefan-Peter Greiner – streckenweise wie eine mit Darmsaiten bespannte Barockgeige klingen. Jede Saite hat ihre eigene Klangfarbe, und der Klang strahlt eine besondere Wärme aus, die nicht von einem allgegenwärtigen Gebrauch von Vibrato stammt. Dieses setzt er vielmehr gezielt als Ausdrucksmittel an besonderen Stellen ein. Der Spagat einer historisch-stilistisch informierten Aufführung auf modernem Instrumentarium gelingt Tetzlaff noch überzeugender als in seinen Vorgängeraufnahmen.

Carlos María Solare



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bach: Musikalisches Opfer, 14 Kanons BWV 1087, Triosonate BWV 1038; Masaaki Suzuki und Mitglieder des Bach Collegiums Japan (2016); BIS

Masaaki Suzuki und seine Mitstreiter vom japanischen Bach Collegium gehen Bachs abgründig gelehrtes und oft genug auch sprödes Alterswerk offensiv an: Nach dem gleichsam meditativ im Raum ver tropfenden Eingangskanon des Cembalisten setzt der folgende mit nachdrücklicher dynamischer Kraft ein.

Auch im Weiteren wird erfolgreich versucht, mittels genau abgestimmter artikulatorischer Abstufungen und elastisch atmender Tempodifferenzierungen nicht nur einfach kontrapunktische Zauberstücke vorzuführen, sondern darüber hinaus aus dem „königlichen Thema“ Friedrichs II. tatsächlich differenzierte Ausdruckscharaktere zu entwickeln. Bei alledem behält die Interpretation – auch in den „freien“ Sätzen der Triosonate eher dezent ornamentiert – eine grundsätzliche, weit durchatmende Gelassenheit, bleibt kammermusikalisch transparent und klanglich makellos beherrscht.

Was alles nichts daran ändern kann, dass Bachs Sammlung einfach nicht zur Aufführung in einem Zug taugt und selbst in dieser vorzüglichen Darbietung sehr ausgeruhte Hörer braucht, um durchweg „dranzubleiben“. Immer nur Kaviar ist halt auch eine Herausforderung... Doch keiner ist ja gezwungen, die Tracks am Stück durchlaufen zu lassen.

Auch die „Zugaben“ der Einspielung – die vierzehn kurzen Kanons über den Goldberg-Bass BWV 1087 und die „galante“ Trio-Sonate BWV 1038 – kann man wohl mit gewissen Atempausen besser genießen; wobei Suzuki, als Primus inter Pares fast stets mit dem „ersten Wort“ betraut, und sein Ensemble dem bei aller imponierenden Plastizität eher schwerblütigen Grundgestus in einigen der Kurzkannons (das originale Goldberg-Thema wird als eine Art Wegweiser vorangestellt) sogar noch einen erfrischenden Swing verleihen; das können sie also auch.

Gerald Felber

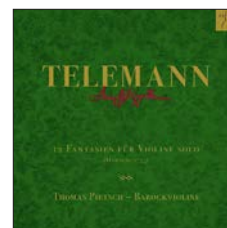


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Graziani: Cellosonaten op. 3; Stefano Cerrato, Armoniosa (2017); Rubicon (2 CDs)

Carlo Graziani hinterließ als Cellovirtuose Spuren in Paris und London, bevor er in Berlin seine Lebensstellung als Hofmusiker und Lehrer des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm II. antrat. Die rokokohafte Eleganz seiner Cellosonaten bringt Stefano Cerrato sehr gut zum Ausdruck, besser noch als Gustavo Tavares in der Vergleichseinspielung (Sanctus Recordings), der etwas handfester zur Sache geht. Zugleich merkt man bei Cerrato gerade in hohen Lagen, wie weit Graziani die Grenze des technisch Machbaren nach oben verschiebt. Die Begleitung des zweiköpfigen Ensembles Armoniosa zeichnet sich durch eine perfekte Mischung aus Zurückhaltung und wachen Impulsen aus.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Telemann: Zwölf Fantasien für Violine solo; Thomas Pietsch (2017); Es-Dur

Georg Philipp Telemann ist im Jahr seines 250. Todestages vielfach gewürdigt worden. Auch die zwölf Fantasien für Violine solo, die lange ein Schattendasein führten, gelangten ins Blickfeld. Die überwiegende Zahl von Aufnahmen dieser Fantasien stammt von Barockgeigern. Thomas Pietsch fügt der Diskografie nun eine facettenreiche Alternative hinzu. Sie zeichnet sich durch Gediegenheit, Klangschönheit und Ruhe aus. Hier wird nichts rhetorisch überdreht oder forciert. Über dem Ganzen liegt eine Harmonie, ein Gleichgewicht. Die angenehme Natürlichkeit des musikalischen Ausdrucks trägt dazu bei, dass man den ganzen Werkkomplex hören kann, ohne zu ermüden. Klanglich ist die Aufnahme geprägt von hallgetragener Kirchenraumakustik.

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Brahms: Cellosonaten, Ungarische Tänze (arr.); Jean-Guihen Queyras, Alexandre Tharaud (2017); Erato

Was ist das überhaupt, eine Cellosonate? Ein Duett für Cello und Klavier? Eine Klaviersonate mit Basstönen untermalt? Oder ein Solostück für Cello mit Klavierbegleitung? Diese Fragen werden stets aufs Neue verhandelt, wenn Johannes Brahms' Sonaten für Cello und Klavier gespielt werden. Natürlich sollen die Interpreten bei Brahms gleichberechtigt musizieren. Zugleich gibt es aber doch Passagen, in denen das eine oder andere Instrument dominiert. Welche das sind? Darüber haben sich Jean-Guihen Queyras und Alexandre Tharaud intensiv Gedanken gemacht.

Queyras' Cello ist im ersten Satz der e-Moll-Sonate präsenter als das Klavier, auf dem Tharaud spielt. So kommt sein elegischer Charakter gut zur Geltung. Dafür verzahnen die Musiker in der Fuge des dritten Satzes die Stimmen beider Instrumente meisterhaft miteinander: Duettspiel vom Feinsten.

Sie stellen nicht an jeder Ecke einen Wegweiser auf, gestalten nicht jeden Melodiebogen bis ins letzte Detail. Vielmehr geht es ihnen ums Gesamtbild, den dramatischen Charakter von Brahms' Musik. Jeder Melodie geben sie einen neuen Charakterzug, wenn sie sich wiederholt. Dafür zahlen Queyras und Tharaud allerdings einen Preis – zum Beispiel im dritten Satz der F-Dur-Sonate: Da stehen einzelne Töne ratlos miteinander herum, weil die Musiker ihnen keine klare Richtung vorgeben.

Dazu spielen sie eigene Bearbeitungen von sechs der Ungarischen Tänze. Brahms komponierte sie ursprünglich für Klavier, berühmt wurden aber vor allem die Orchesterfassungen; Queyras und Tharaud orientieren sich in ihren Arrangements am reicheren Klangfarbenspektrum des Sinfonieorchesters: Pfeifende Flageolets imitieren den Klang der Holzbläser, und die Cellostimme überspringt gerne mal mehrere Oktaven auf einen Schlag. Vor lauter schäumender Kreativität verschluckt Queyras aber auch den einen oder anderen Ton, sodass die Tänze stellenweise wie eilig angefügte Zugaben wirken.

Ole Pflüger



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Intuition. Werke von Massenet, Dvorák, Elgar, Elgar, Fauré, Popper u. a.; Gautier Capuçon, Jérôme Ducros, Orchestre de chambre de Paris (2016); Erato

Das Wort Schmankerl bezeichnete südlich der Donau einmal eine süße Mehlspeise. Im Laufe der Zeit dehnte es seinen Einflussbereich aber aus, eroberte andere Regionen und andere Bedeutungen. Heute taugt es als Bezeichnung für jede Kleinigkeit, die dem Gaumen schmeichelt. Und wahlweise auch anderen Sinnesorganen.

Für sein neues Album hat Gautier Capuçon ein ganzes Schmankerlbuffet aufgebaut: Werke, die trotz (oder wegen) ihrer Kürze zu den ganz großen der Celloliteratur gehören. Saint-Saëns' „Schwan“, Faurés „Après un rêve“, Rachmaninows Vocalise oder Elgars „Salut d'amour“. Mit ihren einprägsamen Melodien schmankerln sich diese Hits leicht in jeden Gehörgang. So raffiniert wie hier werden sie aber nicht oft angerichtet.

Denn Gautier Capuçon hat Feuer, Feingefühl und eine hervorragende Intuition beim Schmankerlbacken. Und seine Begleiter, mal das Pariser Kammerorchester, mal der Pianist Jérôme Ducros, heizen den Ofen jeweils auf die exakt richtige Temperatur. Aber auf dieser CD steht der Solist klar im Mittelpunkt.

Das Stück „Encore“, das Ducros selbst komponiert hat, ist einer der Höhepunkte der CD. Dem Pianisten verlangt es für eine Begleitstimme eine fast unverschämte Virtuosität ab. Capuçon wirft sich mit Wonne in die brodelnde Klavierbegleitung. Im „Schwan“ spielt er zuletzt so leise, dass es kaum zu hören ist, artikuliert dabei aber weiterhin deutlich jede Note. Capuçons Phrasierungen sind facettenreich, aber niemals gekünstelt. In Elgars „Salut d'amour“ setzt er Gedankenstriche, Kommata und Semikola in die Musik. Das ist große Rhetorik am Instrument. Poppers rasanten „Elfentanz“ zieht er dagegen ohne einen einzigen Spannungsabfall durch. In Paganinis Variationen über ein Thema aus „Moses in Ägypten“ inszeniert er gekonnt Überraschungsmomente und Bravoureffekte. Wer hätte gedacht, dass ein Menü, das nur aus Desserts besteht, so reichhaltig sein kann.

Ole Pflüger

Hiyoli Togawa

Lilit Grigoryan



NEU

8.551395

Romantische Violasonaten von
MENDELSSOHN, ONSLOW
und KALLIWODA



Das Debütalbum einer der bedeutendsten deutschen Viola-Solistinnen.
„Dem Spiel Hiyoli Togawas und Lilit Grigoryans wohnt ein gemeinsamer, artikulatorisch fein abgestimmter Puls inne, [...] Ob Anmutiges, virtuos Verspieltes oder Kraftvolles – alles geht ihnen mühelos von der Hand.“
Klassik-heute.com

www.naxos.de
www.naxosdirekt.de





Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

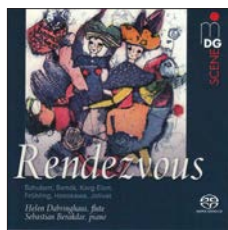
Messiaen: Quatuor pour la fin du Temps; Martin Fröst, Janine Jansen, Thorleif Thedéen, Lucas Debargue (2017); Sony Classical

Wenn vier international renommierte Solisten ein Quartett bilden, entsteht daraus noch nicht automatisch ein tolles Ensemble. Weil mitunter die Probenzeit zu knapp ist oder auch schlicht die Bereitschaft fehlt, sich wirklich dem Ganzen unterzuordnen und alle Feinheiten der Musik zu erfassen. Bei Martin Fröst und seinen Kollegen ist das anders. Der schwedische Weltklasse-Klarinetist kennt und schätzt den in Deutschland sträflich unterschätzten Cellisten Thorleif Thedéen schon lange und hat auch die Geigerin Janine Jansen bereits Anfang der 2000er erstmals getroffen – bei einer gemeinsamen Aufführung von Olivier Messiaens „Quatuor pour la fin du Temps“, das die drei jetzt mit dem Pianisten Lucas Debargue aufgenommen haben.

Die tiefe Verbundenheit der Interpreten untereinander und mit der Partitur atmet die Einspielung aus jedem Ton: wenn Geige und Cello bei der zarten Unisono-Melodie im zweiten Satz selbst ihr Vibrato zu einer Einheit verschmelzen lassen oder wenn alle vier den eckigen Groove im „Danse de la fureur“ mit rhythmischer Präzision zum Leben erwecken.

Das Miteinander der vier Spitzenkünstler beschränkt sich jedoch nicht auf die rein musikalische Dimension. Gemeinsam tauchen sie in die ganz eigene Ausdrucks- und Farbwelt des während Messiaens Kriegsgefangenschaft entstandenen Stücks ein, das gerade im Angesicht größter Not umso eindringlicher den Trost im Glauben beschwört – mit dem Gesang der Vögel, im ersten Satz in zwitschernde Streicher-Staccati gekleidet und im dritten als anrührendes Klarinettensolo vertont; aber auch mit dem instrumentalen Lobpreis der Ewigkeit Jesu im fünften Satz, von Messiaen als überirdisches und zugleich sehr sinnliches Leuchten im Duett von Cello und Klavier komponiert. Thorleif Thedéen und Lucas Debargue finden dort eine berückende Innigkeit, die einen – nicht zum ersten und nicht zum letzten Mal auf der CD – denken lässt, dass man das Stück vielleicht noch nicht schöner gehört hat als hier.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Rendezvous: Musik für Flöte und Klavier von Schubert, Bartók, Karg-Elert, Frühling, Hosokawa und Jolivet; Helen Dabringhaus, Sebastian Berakdar (2017); MDG (SACD)

Eckpfeiler dieses ungemein farbigen Programms sind Franz Schuberts Variationen über „Trockne Blumen“ und André Jolivets „Chant de Linos“. Schubert schrieb seine Variationen 1824 möglicherweise für den renommierten Wiener Flötenvirtuosen und Konservatoriumsprofessor Ferdinand Bogner. Lange wurde verkannt, dass es sich hier um ein ebenso wichtiges wie zukunftsweisendes Stück handelt, das die Möglichkeiten der erst knapp zehn Jahre später vollendeten Boehm-Flöte vorwegnahm. Schubert erkannte offensichtlich den seinerzeit vorwärtsdrängenden Innovationsprozess im Instrumentenbau und nutzte die neuen, zum Teil sogar erst imaginierten Möglichkeiten für ein vielschichtig verwobenes Variationenwerk, in dem Flöte und Klavier als gleichwertige Partner agieren.

André Jolivets „Chant de Linos“ (1944) zeugt von seinem Versuch, den Geist der griechischen Antike in Form eines von Rufen und Tänzen unterbrochenen Trauergesangs darzustellen. Das Stück ist untrennbar mit dem Jahrhundertvirtuosen Jean-Pierre Rampal (1922-2000) verbunden, der damit den begehrten Ersten Preis des Pariser Konservatoriums errang.

Die Ersteinspielung einer Fantasie des aus Lemberg stammenden Carl Frühling (1869-1937) und drei weiteren Pièces runden dieses gelungene Flötenporträt ab. Helen Dabringhaus erweist sich als souveräne Sachwalterin der anspruchsvollen Materie. Ihr schlanker, flexibler und vor allem schöner Ton klingt in allen Lagen kontrolliert und ausgeglichen. Musikalisch wirkt alles zunächst fast cool, faszinierend sind jedoch die mit Intelligenz bis zur letzten Nuance präzise gestalteten Interpretationen, vor allem auch im Zusammenspiel mit dem ausgezeichneten Pianisten Sebastian Berakdar.

Holger Arnold



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Oboe & Piano. Werke von Slavický, Janáček, Gál, Martinu, Haas; Viola Wilmsen, Kimiko Imani (2017); CAVI

„Mit unserem Programm möchten wir die Vielseitigkeit und den Farbenreichtum des Oboenspiels präsentieren“, schreibt die Oboistin Viola Wilmsen im kundigen Booklet-Text. Und sie fährt fort: „Die Oboe als Gesangsstimme mit ihrer enormen Möglichkeit, lange Kantilenen zu singen, ist ein Grundgedanke dieser CD. So konzipierten wir das Programm in enger Verbindung zur menschlichen Stimme.“

Man darf konstatieren: Das Vorhaben ist mit ganzer Hingabe geglückt. Auf der CD sind ausschließlich Werke des 20. Jahrhunderts zu hören, sehr ernste und hochambitionierte dazu – sieht man einmal von Martinůs zwar leichtgewichtigen, dafür aber höchst reizvollen „Moldawischen Volksliedern“ ab, die hier genau wie Janáčeks kurze „Salve Regina“-Arie (aus der Oper „Jenůfa“) in einer Bearbeitung der beiden Interpretinnen zu hören sind.

Die große Überraschung wartet gleich zu Beginn der CD: „Suite für Oboe und Klavier“ von Klement Slavický (1910-99). Der tschechische Komponist, der von der Musik Janáčeks beeinflusst war, findet in seiner „Suite“ (1960) zu einer ganz eigenen Tonsprache, die der Oboe eine intensive Stimme verleiht.

Auch in der (etwas anachronistischen) „Sonate für Oboe und Klavier“ von Hans Gál (1890-1987) kann sich das Instrument regelrecht aussingen und dabei von der guten alten Zeit ungebrochener Tonalität träumen.

Der Schluss des Albums bringt dann den zweiten Höhepunkt mit Pavel Haas' 1939 entstandener „Suite für Oboe und Klavier“. In finsterner Zeit niedergeschrieben, spiegelt das hochexpressive Werk die emotionale Erschütterung seines Schöpfers, der fünf Jahr später in Auschwitz-Birkenau ermordet wurde. Wilmsen und Imani sind ein starkes Duo, sie modellieren die Werke, geben ihnen Profil, Ausdruck, Wärme und Humanität.

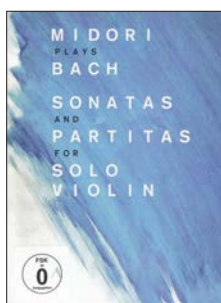
Burkhard Schäfer

Geigen pur

Es ist faszinierend, wie reich das Ausdrucksspektrum einer Solovioline ist. Gleich in mehreren Neuaufnahmen kann man sich davon begeistern lassen.

Sich „nur“ mit einer Geige auf das Podium oder vor ein Mikrofon zu wagen, verlangt Mut. Vor allem aber die absolut souveräne Beherrschung des Instruments und viel gestalterische Fantasie. Da kann man nichts verbergen, da ist kein Orchester oder Pianist, mit dem man die Verantwortung teilen könnte. Eine Aufnahme der 24 Capricen von **Niccolò Paganini** zum Beispiel ist eine Aufgabe, die jeden Virtuosen an die Grenzen bringt. Man muss nicht nur ein sehr guter Geiger sein, wenn man Paganinis Musik wirklich zum Leben erwecken will. Sollen Paganinis Capricen auch dem Hörer Spaß bereiten, ist ein Interpret gefragt, der ganz über den Dingen steht, der mit einem sicheren Überschuss an Technik manuelle Hürden weit hinter sich gelassen hat und die Sphäre völliger gestalterischer Freiheit erreicht. Jede Caprice beleuchtet einen bestimmten geigerischen Aspekt, jede besitzt einen eigenen Charakter, man könnte sie auch Fantasien nennen.

Sueye Park, 2000 in Südkorea geboren und zur Zeit noch Studentin von Ulf Wallin in Berlin, hat schon in ganz jungen Jahren als Paganini-Interpretin Furore gemacht. Mit 15 spielte sie alle 24 Capricen an einem Konzertabend! Mit ihrem CD-Debüt stellt sie sich nun als eine enorm versierte Geigerin vor, die jede Note Paganinis verinnerlicht hat und nie in den Niederungen des Etüdenhaften hängen bleibt. Sie artikuliert sehr klar und entlockt ihrer Guarneri del Gesù von 1739 einen substanzvollen und farbenreichen Ton. Bei Paganini muss man zaubern können, mit Bogen und Fingern schwerelos über die Saiten fliegen und dabei blitzsauber intonieren. Instrumentale „Arbeiter“ sind hier nicht gefragt. Das ist Sueye Park gewiss nicht, sie bietet eine



kultivierte, immer musikalisch fundierte Paganini-Interpretation, die nie einseitig das Zirkensische sucht.

In eine ähnliche Richtung bewegt sich **Augustin Hadelich**, der mit den 24 Capricen seinen Einstand bei Warner Classics gibt. Bei Hadelich tritt der technische Aspekt, das vordergründig Brillante, vielleicht noch etwas mehr in den Hintergrund. Feingühlig tastet er Paganini nach Stimmungen, Farben und kleinsten musikalischen Ereignissen ab, er nimmt sich Zeit dazu. Manche Tempi wählt er langsamer als andere, etwa beim „Agitato, saltato“ in der fünften Caprice. Ihm geht es mehr darum, zu gliedern und zu charakterisieren als um den motorischen Effekt.

Neben Bachs Sonaten und Partiten und Paganinis 24 Capricen haben sich die sechs Solosonaten op. 27 von Eugène Ysaÿe fest im Solorepertoire der Geiger etabliert. Die nie auf puren Effekt zielenden Sonaten lassen ein faszinierendes Spektrum an Darstellungsmöglichkeiten zu. **Stefan Tarara**, der hier seine dritte CD bei Ars vorlegt, zeigt sich geigerisch souverän und fantasiebegabt, er hat Ideen, diese Freiräume zu füllen. Ihm gelingen klangschöne, musikalisch plausible Darstellungen, aus denen ein großer Ausdruckswille spricht. Sehr

schön kreierte er zum Beispiel die Morgenstimmung zu Beginn der fünften Sonate, der folgende „Danse rustique“ allerdings kommt vor Behäbigkeit kaum voran.

Mit einem bemerkenswerten Solodebüt macht der 1995 als Sohn armenischer Eltern in Wien geborene Geiger **Emmanuel Tjeknavorian** auf sich aufmerksam. Gleich das erste Werk, Bachs „Chaconne“ aus der d-Moll-Partita, nimmt musikalisch zwingend Form an. Tjeknavorian gestaltet mit Weitsicht und Strukturverständnis, dabei

sehr klar, tonschön und natürlich. Das trifft auch auf Ysaÿes fünfte Solosonate zu und besonders auf Prokofjews Solosonate op. 115, die für ambitionierte Geigenschüler gedacht war. Wie kreativ Tjeknavorian das kleine Stück aufwertet, wie ernst er es nimmt, ist überaus hörensenswert. Als Ersteinpielung erscheint Christoph Ehrenfellners „Suites des Alpes“ op. 36. Dem gebürtigen Salzburger geht es darum, „alpine Tanzmusik für Solovioline in einen neuen, konzertanten Zusammenhang zu stellen“ – ein kreativer Umgang mit Stilen und traditionellen Formen. Das klingt originell und pfiffig, nicht zuletzt, weil Tjeknavorian das Stück brillant aufpoliert. Mit Heinrich Wilhelm Ernsts Variationen über „Die letzte Rose“, einem Extrembeispiel geigerischer „Pyrotechnik“, endet die CD. Diese hat Tjeknavorian zwar „im Griff“, doch ist ein weitaus souveränerer Umgang mit dieser heiklen Materie möglich, wie Gidon Kremer in seiner grandiosen Aufnahme von 1984 gezeigt hat (DG).

Bereits 2015 erschien bei Onyx **Midori** Einspielung der Sonaten und Partiten für Violine solo von Johann Sebastian Bach. Ein Jahr später zog es die Geigerin noch einmal zu Bach, diesmal an den Ort der Entstehung dieser Werke, nach Köthen, um diese einzigartige Musik in den historischen Räumen des Schlosses auf DVD aufzunehmen. Braucht Bachs Musik das Bild, die visuelle Dimension, um stärker zu wirken? Gewiss nicht. Doch diese Produktion ist beeindruckend und sinnvoll, denn sie regt die Fantasie an. Eine Zeitreise beginnt, und das Staunen über dieses Wunderwerk der abendländischen Musik wird noch größer. Midori spielt Bach, meditiert Bach, aufrichtig, ehrlich, ehrfürchtig.

Norbert Hornig

Paganini: 24 Capricen; Sueye Park (2016); BIS

Paganini: 24 Capricen; Augustin Hadelich (2016/17); Warner Classics

Ysaÿe: Sechs Sonaten für Violine solo; Stefan Tarara (2017); Ars

Solo – Emmanuel Tjeknavorian. Werke von Bach, Ysaÿe, Prokofjew, Enescu, Ehrenfellner und Ernst; Emmanuel Tjeknavorian (2017); Sony Classical

Bach: Sonaten und Partiten für Violine solo; Midori (2016); Accentus (2 DVDs)